

Jedem Teil der Bibel ist eine eigene spezifische Einleitung vorangestellt. Der Bibeltext wird von Anmerkungen begleitet, in denen andere Lesarten und Textkritisches sowie unentbehrliche Erklärungen stehen. Für einige biblische Bücher, z.B. für Daniel, Richter, für Teile der Samuel- und Königsbücher sowie für Esther stehen die Übertragungen der beiden bestehenden Textfassungen der griechischen Bibel nebeneinander.

In mehreren Anhängen sind zuerst Übersetzer und Mitarbeiter verzeichnet; Zeittafeln, Kalender, Maße, Gewichte und Geldwährungen, Transkriptionen und eine Liste besonders häufiger Namen und textkritische Materialien folgen. Eine Perikopenliste jener Abschnitte, die in den orthodoxen Liturgien gelesen werden, und eine kurze Geschichte der Legende von der Entstehung der Septuaginta sind ebenfalls beigegeben sowie ein Plan der antiken Stadt Alexandrien, ferner Karten von Ägypten, Syrien und Palästina in hellenistischer Zeit. Ein ausführlicher Erläuterungsband ist in Arbeit. Er soll alles enthalten, was für eine gründlichere Würdigung der Übersetzung zu wissen notwendig ist.

Die *Deutsche Bibelgesellschaft* in Stuttgart hat mit diesem neuen Titel ihrer langen Liste von hochrangigen wissenschaftlichen Ausgaben eine neue Blüte hinzugefügt – buchttechnisch ein Meisterwerk.

Die tägliche Benützung der *Septuaginta Deutsch* wird ihre Vorzüge erweisen wie auch auf mögliche Schwachstellen führen, die noch verbessert werden können. Denn der große Vorteil eines so zügig vorangetriebenen und im Hinblick auf ein so monumentales Unterfangen rasch vollendetes Werk hat wohl den Preis, dass manche Einzelheiten nicht mit letzter Sorgfalt behandelt werden konnten.

Freiburg/CH

Adrian Schenker OP

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfanges ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Lederhilger, Severin J. (Hg.): Die Marke „Gott“ zwischen Bedeutungslosigkeit und Lebensinhalt. 9. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2007 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 16). Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. u.a. 2008. (178) Pb. Euro 39,00 (D) / Euro 40,10 (A). ISBN 978-3-631-57552-9.

In einer Zeit der Markenartikel, in welcher der Markt religiöse Bedeutung erlangt hat und die biblische Religion zur Privatsache und Geschmacksfrage wurde, nach der „Marke Gott“ zu fragen, ist ein ebenso originelles wie gewagtes Unternehmen. Die neunte Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster (2007) hat die Frage nach Gott und dem unterscheidend Christlichen mit dem ökonomisch einflussreichen Topos des „Markenzeichens“ verbunden und damit der wohl zentralsten theologischen Frage einen überraschend aktuellen und herausfordernden Zuschnitt gegeben.

Bernd Jochen Hilberath sieht die „Marke Gott“ vor allem trinitätstheologisch profiliert: „Die Gottesvision von einer vollendeten Kommunikation und Gemeinschaft, die, wie wir glauben, in dem Bild des dreieinen Gottes gegeben ist, muss überall als Anspruch, als Aufforderung, als Wegweisung zur Geltung gebracht werden“ (27). Marianne Gronemeyer plädiert auf Basis ihres bekannten Buches „Das Leben als letzte Gelegenheit“ für eine „Logik der Temperantia“, die – angesichts der Vorgaben einer Konsumgesellschaft – den Menschen dadurch Freiheit vermittelt, dass sie „lernen genug genug sein zu lassen“ (43). Jürgen Manemann arbeitet in einem politisch-theologischen Beitrag das Potenzial monotheistischer Religionen heraus, die sich einer „strikten Privatisierung Gottes“ (48) widersetzen und ethisch insofern relevant sind, als sie in einer „asymmetrischen Verantwortung gegenüber dem Anderen“ (63) gründen und Tendenzen einer „Post-Politik“ (66) – so ein Begriff von Slavoj Žižek – durchbrechen. Durchaus brisant sind die Überlegungen von Hamideh Mohagheghi zum islamischen Gottesverständnis, in denen sie eine historische Hermeneutik jener Koranaussagen, die von Gewalt sprechen, als eine „dringende notwendige Aufgabe“ (82) bezeichnet. Der Kontext gesellschaftlicher Gottvergessenheit im Osten Deutschlands ist Thema von Wolf Krötke; sehr

nüchtern zeigt er die Situation der Konfessionslosigkeit auf, die „keine Aufklärungsinteressen“ (87) hat, aber dennoch – so Krötke – so etwas wie eine „strukturelle Offenheit“ (94) für Gott aufweist. *Saskia Wendel* setzt mit einer Kritik des Begriffs „postsäkular“ ein, der für sie die Logik der traditionellen Säkularisierungsthese voraussetzt, und bringt ihr gegenüber die „Individualisierungsthese“ (100) ins Spiel, welche die Pluralisierung und Individualisierung von Religionen als Chance begreift, das biblische Menschenbild, das die Würde und Freiheit des Individuums betont, zur Geltung zu bringen. Das „Markenzeichen“ christlicher Gottesrede ist demnach „ein als Subjekt und Person bestimmtes Gegenüber [...], ein Gott, der sich in der Geschichte selbst mitgeteilt hat“ (107). *Ilse Kögler* durchleuchtet Elemente populärer Kultur auf Gottesvorstellungen hin und resümiert: „Wenn es gelingt, in der populären Kultur Verbindungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur eigenen jüdisch christlichen Erzähltradition und gegebenenfalls auch zu denen anderer Weltreligionen zu entdecken, kann dadurch die eigene Tradition aus einer anderen Perspektive beleuchtet, vielleicht sogar neu oder erneut erschlossen werden“ (131). *Fulbert Steffensky* skizziert das Glaubensprofil von Elisabeth von Thüringen und Franz von Assisi, die er als „Inszenierungen der großen Züge des Evangeliums“ (151) begreift – nicht ohne eine gewisse Spitze gegen zeitgenössische Formen von Spiritualität: „Der Harmoniezwang und die Selbsterfüllungszwänge können zur Aufkündigung der Solidarität mit denen führen, die die ersten Adressaten des Evangeliums sind: die Armen und die Geschändeten auf dieser Erde“ (135). Auch *Manfred Scheuer* zieht angesichts des religiösen Supermarkts der Gegenwart eine kritische Differenz ein: „Die Angebote der Kirche auf die religiöse Sehnsucht von Menschen bewegen sich nicht in der Logik des Marktes, sondern in der Logik der Gabe“ (164). Noch deutlicher spricht sich *Michael Staikos* für eine christlich-politische Profilierung aus: „Wenn die Religion, wenn die christlichen Kirchen hier nicht ökumenisch – gemeinsam – mit einer Stimme, den verschiedenen Mächtigen gegenüber zugunsten der Menschen Stellung beziehen, wer kann es sonst tun?“ (170) *Michael Bünker* schließlich sieht in Religion einen nicht assimilierbaren „Rest“, der weder in Politik, Kultur noch Wirtschaft aufgeht: „Es bleibt eine Differenz. Religion ist diese Differenz, und die

Kirchen dienen der religiösen Sehnsucht am besten, wenn sie die Menschen lehren, mit dieser Differenz zu leben“ (175).

„Achten Sie auf die Marke!“ (8) – diese bekannte Anweisung aus dem Kontext der Ökonomie kann (und soll) auch die theologische Aufmerksamkeit für das biblisch identifizierbare „Markenzeichen Gott“ schärfen; dafür hat die neunte Ökumenische Sommerakademie einen bedenkenswerten Anstoß gegeben.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ **Maier, Hans:** Keine Demokratie? Laienmeinungen zur Kirche (Herder spectrum 5730). Verlag Herder, Freiburg/Br.–Basel–Wien 2006. (221) Kart. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 18,80. ISBN 978-3-451-05730-4.

Einige kürzlich getroffene päpstliche Entscheidungen lösten eine Kirchenkrise aus, so u. a. die Rücknahme der Exkommunikation für die vier 1988 von Marcel Lefebvre (unrechtmäßig) geweihten Bischöfe aus der „Priesterbruderschaft St. Pius“, unter denen sich auch der Holocaust-Leugner Richard Williamson befindet. Inzwischen hat sich zwar der Papst von dessen Äußerungen distanziert und dies auch von der Bruderschaft verlangt, es wird aber schwierig sein, das gestörte Klima wieder zu verbessern. Auch die auf undurchsichtige Weise erfolgte (inzwischen stornierte) Ernennung eines reaktionär gesinnten Pfarrers zum Weihbischof von Linz belastet die Kirche so sehr, dass sich die österreichischen Diözesanbischöfe veranlasst sahen, in einem Hirtenbrief, der nicht zuletzt an die Adresse Roms gerichtet war, daran zu erinnern, dass Bischöfe eigentlich „für“ und nicht „gegen“ eine Ortskirche ernannt werden sollten.

In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Sammlung von Aufsätzen des bekannten und verdienten Wissenschaftlers, Politikers und engagierten Katholiken Hans Maier zum Thema Demokratie in der Kirche von höchster Aktualität. In dem (erstmal 2001 veröffentlichten) Beitrag „Braucht Rom eine Regierung?“ wird der Vorschlag gemacht, dass ein regelmäßig (wöchentlich?) tagendes päpstliches Konsistorium (das es vom 12. bis zum 16. Jh. schon gab) zur „zentralen Beratung und Willensbildung der Kurie“ (122) eingeführt werde. Fehlent-